

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 158 (2017)

Artikel: Das eine Glas zuviel...

Autor: Matt, Josef von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das eine Glas zuviel...

Im kleinen Bootshafen am Ländersee dümpelten etwa ein Dutzend Boote. Der Hotelier des Hotels Winkelried hatte diesen Hafen auf eigene Kosten gebaut, um den Gästen im Hotelgarten Abwechslung und Unterhaltung zu bieten.

Zwei kleine Segelboote, das «Chröttli» und das «Fröschli», waren bereit, um an die Hotelgäste vermietet zu werden. Damals konnten nur wenige Hotelgäste segeln. Deshalb wurde während den Sommerferien ein Student angestellt, der bei kleinen Nachmittagswinden die «abenteuerlustigen» Gäste sachte am Ufer entlang schipperte und ihnen so das Segeln zeigte.

Der Sommersegellehrer hieß Joe und war Student der Tiermedizin. Er war seines Metiers nicht besonders sicher, aber was in den Nachmittagsstunden an Wind blies, konnte er gut meistern.

In jenem Jahr machte ein Luxemburger Ehepaar mit einem heranwachsenden Töchterchen Ferien im Strandhotel. Das Töchterchen war kaum tausend Wochen alt und schaute so keck in die Welt, dass es nicht nur Joe ganz warm ums Herz wurde. Der «Segellehrer» hatte zuerst die Eltern und dann Jeannette zum Segeln überredet. Weil die kleinen Segeljollen für die Eltern doch etwas unbequem

warden, segelte er immer häufiger mit Jeannette alleine.

Beim Segeln braucht man den Kopf und beide Hände und ist am Tag und auf dem Wasser viel zu sehr ausgestellt. So kam Joe nach langem Nachdenken zum Schluss, dass nur eine mutige Tat seinem wehen Herzen Abhilfe schaffen könnte. Er lud Jeannette an einem Abend ins nächste, etwa zwei Kilometer entfernte Hotel am See zum Tanz ein. Im Nachtwind, der stärker und vor allem böiger abblasen kann, getraute sich Joe noch nicht selber aufs Wasser. Deshalb bat er mich um Hilfe. Am bestimmten Abend strahlte das kleine «Fröschli» vor Sauberkeit. Noch nie hatte Joe etwas so eifrig gestriegelt und geputzt.

Nach dem Nachtessen kam Jeannette mit den Eltern zum Hafen und diese waren sichtlich erleichtert, als sie sahen, dass sich zwei Burschen als Beschützer am Boot zu schaffen machten. Die Mutter schaute den Vater an, dann Joe und mich und dann wieder den Vater und damit war das Examen beendet. Ältere Ehepaare brauchen kaum noch Worte, um sich gegenseitig abzusprechen. Es war ein Bilderbuchabend. Die Sonne tauchte hinter den niedrigen Bergkämmen im Westen

unter und der ersehnte Talwind hatte bereits das Wasser gekräuselt. Die farbenfrohen Enten tauchten im Schilf in Ufernähe noch immer nach Seegras. Friede lag über dem Land. Der Talwind fuhr bald kräftiger übers Wasser, vorerst aber noch ohne höhere Wellen zu schlagen.

Bald einmal mussten wir quer oder fast gegen den Wind aufkreuzen. Die beiden jungen Leute sassen auf der Luvseite des Bootes, um den Segeln Gegendruck zu geben. Man muss ganz nahe beieinander sitzen, um dem einfallenden Wind wenig Widerstand zu bieten. So sassen die beiden fest umschlungen Hochbord im «Fröschli» und ich an der Pinne. Es war ein Abend, der einem das Herz weit macht, auch wenn kein hübsches «Meitschi» im Boot sitzt. Das Hotel, in dem der Tanz stattfinden sollte, hatten wir bald einmal erreicht. Ich blieb im Garten bei einem Segelfreund sitzen und liess die beiden allein zum Tanz verschwinden.

Als die Musik schliesslich zusammengepackt hatte, kamen die beiden jungen Leute Hand in Hand zu uns. Ich führte sie zum Steg und nahm das Boot ganz nahe an die Anlegebrücke heran, weil mir Joe nicht mehr ganz sicher auf den Beinen schien.

Der Wind war an diesem Abend beinahe eingeschlafen. Seglerisch heisst das, es war nur noch ein Hauch. Deshalb mussten wir uns auf einen langsamem und langen Törn einrichten. Fast ohne Wind konnten die zwei nicht mehr auf die Bordkante sitzen. Ich plazierte sie mit den Beinen unter dem Vordeck, jedes auf einer Seite des Schwertkastens liegend.

So kamen sich nur noch ihre Köpfe etwas nahe. Jeannette schien bald zu frieren. Dem konnte ich mit meinem Pullover abhelfen. Als Kopfkissen gab ich ihr einen Segelsack, und Joe musste mit meinem alten, etwas härteren Ölzeug vorlieb nehmen.

Der Mond hatte eine silbrige Strasse über den See zu unserm Boot gelegt. Jeannette schaute von Zeit zu Zeit zu mir auf oder ins Segel. Sonst war ringsum alles still. Joe, der verliebte Segellehrer, schlief leise, aber tief und fest.

Im Hafen half ich zuerst Jeannette aus dem Boot, dann wollte ich Joe wecken. Er aber drehte sich um und begann laut zu schnarchen. Ein starker Mann wollte Joe sein, aber ein kleines Glas Wein zuviel hat ihm für diesen Abend das ganze Heldenhum unter den Füssen weggewischt.

Im Beitzli

Me heckled gmiäglich binenand,
hed s'Biär, dr Wii, dr Moscht vor sich.
Dr eint list Ziiig, luegd a d'Wand,
dr ander redt chli z'vill fir dich.
Dui wotsch es Kaffi, s'Helen bringds
und seid nu gäbig proscht.
Dui luegschem nache, luäg wiä schwingt's
sis Reckli frehlich und bigoscht
hesch dui es bitzli Freid.
Im Kari gisch z'erscht einisch rächt.
Wenn dä nu zähmal s'glicheig seid,
wurd's diär bimeich nu schlächt.
Dr Veri redt vo s'Hanse-Chind,
das Trudi sig sho länger fort,
im Wältsche heig es etz ä Frind,
vo dem verstiändid si keis Wort.
Dr Bärtel wot etz nu es Moscht
und s'Helen bringds und seid genai
gliich lustig, wie vorig – proscht.
Etz chund im Kari sini Frai,
sitzt ab und bstelld es Minzete,
seid, Gmeind heigi es Schriibe gschickt,
vom Gisel gäb es immer meh.
Dr Bärtel meind, das isch verzwickt,
mim Schriibe isch nu gar niid gscheh.
Dr Bless luegd churz zur Tirä-n-i,
dr Meister brummled, schnuift a – jaa
er weiss, er sett dr – heime sii, –
wett eigentlich scho länger gah.
Bi iis passierd kei grossi Sach,
miär mechtid Wärmi und dr näbe
chli Ruä und sälte-n-einisch Krach.
Das isch fascht alls, – s'isch iisers Läbe.

jvm